

Hans Georg Wehling / Axel Werner: Kleine Gemeinde im Ballungsraum. Das Verhältnis verschiedener Bevölkerungsgruppen (Herkunftsgruppen) in schnell wachsenden Gemeinden. Burckhardt/Haus/Gelnhausen 1975. 152 S.

Eine zunehmende Beunruhigung durch Entwicklungen und Veränderungen in Gemeinden des Bereichs Leonberg, der in den letzten Jahrzehnten in den Sog des Ballungsraumes Stuttgart geraten war, gab den Anlaß zu der Untersuchung in Hirschlanden und Merklingen bei Leonberg, deren Ergebnis in dem vorliegenden Buch veröffentlicht wurde. Untersucht wurden unter anderen folgende Themenkreise: Wie werden die Bevölkerungsgruppen wahrgenommen? - Konfessionelle Gegensätze - Das Gastarbeiterproblem aus der Sicht der befragten Deutschen - Nachbarschaft und Verkehrskreise - Freizeit und Konsumbereich - Vereine - Einkauf - Kirche und kirchliche Partizipation - Politik und politische Partizipation - Integration - Offenheit der Gemeinde und Außenbeziehungen ihrer Bewohner. Die Ergebnisse werden im einzelnen und zusammengefaßt nach Themen- und Sachgruppen vorgelegt. Angegeben wird jedoch nur der prozentuale Anteil der gegebenen Antworten aus einer vorgegebenen Antwortauswahl. Differenzierte Einzelmeinungen sind bei einer solchen Untersuchung nicht zu erwarten. Da die Ergebnisse von Hirschlanden und Merklingen begrenzt auch auf andere ähnlich strukturierte Gemeinden übertragbar sind, dürfte das Buch auch für alle interessant sein, die sich über ihre Gemeinde und ihr Gemeindeleben Gedanken machen.

*Günter Mann*

Erwin Volckmann: Alte Gewerbe und Gewerbegeassen, Nachdruck der Originalausgabe von 1921, Leipzig 1977, 354 S., 2 Bildertafeln.

Das Buch beschreibt und erklärt das Gewerbe und die Berufe in Deutschland, ausgehend vom frühen Mittelalter. Dabei wird der Zusammenhang zwischen dem ehemals in einem Stadtviertel oder einer Gasse ansässigen Gewerbe und den heutigen Straßennamen anhand von Beispielen gezeigt, wobei auch auf die sprachliche Entwicklung eingegangen wird. Es tritt die Vielfalt und die Spezialisierung der Gewerbe und Berufe der arbeitsteiligen Wirtschaft deutlich hervor. Die sehr ausführliche und vor allem faktenreiche Darstellung eignet sich zur Lektüre ebenso, wie auch als Nachschlagewerk für z.T. ausgestorbene Gewerbe. Ein umfangreiches Namens-, Orts- und Sachregister erleichtert die Orientierung.

*Otto Windmüller*

Rolf Engelsing: Zur Sozialgeschichte deutscher Mittel- und Unterschichten. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 4). Göttingen: Vandenburg & Ruprecht. 1973. 314 S. Der Band vereinigt 7 (überarbeitete) Aufsätze des Verfassers aus den vorhergehenden Jahren. Teilweise behandeln sie bibliothekarische Themen (Perioden der Lesergeschichte, Dienstbotenlektüre, auch „Zur politischen Bildung der deutschen Unterschichten“), teils bestimmte Gruppen (die kaufmännischen Angestellten, das häusliche Personal, das oft an der Kindererziehung entscheidend beteiligt war), einleitend aber Probleme der Lebenshaltung und hanseatische Lebenshaltungen. Der Verfasser erschließt mit diesen Themen Neuland und hat bereits seit Erscheinen seiner Arbeiten starke Beachtung und Widerhall gefunden. Denn tatsächlich sind bisher diese Themen entweder vernachlässigt oder nur im begrenzten Raum beachtet worden. Aber gerade im begrenzten Raum sollten nun zahlreiche eingehende Untersuchungen unter den gegebenen Fragestellungen durchgeführt werden. Engelsing berücksichtigt vorwiegend norddeutsche, ja hansische Quellen. Er ist vielfach auf zufällige Aussagen in Lebenserinnerungen oder beiläufige Erwähnungen in der Literatur angewiesen. Das bedeutet für die Herausstellung der Problematik keinen Nachteil, wohl aber für ihre Untersuchung: nicht nur sind keine quantifizierenden Aussagen möglich, die literarischen Quellen verzeichnen auch oft den Sachverhalt, übertreiben oder vereinzeln ihn. Werden

uns nicht etwa über Dienstbotenlektüre nur solche Angaben übermittelt, die auffallend sind oder deren Verkünder sich aus dem früheren Stande herausgearbeitet haben? Was wir also brauchen – und das ist ein Aufruf an die Orts-, Landes- und Personengeschichte – das sind zahlreiche Mitteilungen aus Inventuren und Ausleihlisten, und im weiteren Umfang aus alten Haushaltsbüchern und Rechnungen. Das wäre sicher ein mühsames, aber kein „aussichtsloses Unterfangen“, um die Verhältnisse in ihrer „regionalen und lokalen Differenzierung“ zu erkennen. Einige Randbemerkungen seien gestattet. Sprachlich sollten wir den gut gestellten „Rentier“ des 19. Jh. eindeutig vom armen „Rentner“ des 20. unterscheiden (S. 187). Daß in Ostdeutschland der Anteil der Analphabeten am Gesinde größer als in Westdeutschland gewesen sein „dürfte“ (S. 197), bedarf wohl der Einzeluntersuchung; der Rezensent hat im 18. Jh. in Masuren z.B. mehr Kleinbauern gefunden, die mit ihrem Namen unterschreiben konnten, als in der gleichen Zeit in Teilen Schwabens; auch der Militärdienst mag bei den Männern dazu beigetragen haben, das geringe Schulwissen nicht zu vergessen. Memoiren (und Firmengeschichten) berichten vielleicht zu häufig von Kaufleuten, die „mit Stolz auf ihre bescheidenen Anfänge zurückblickten“ (S. 87); zur Frage des Gründungskapitals eigener Firmen wäre auch die Frage des Kredits anzuschneiden, der z.B. in Württemberg nach Nebinger vielfach von Verwandten, auch von den alten, verwandtschaftlich verflochtenen Landständen kommen konnte (Büdingers Diskussion). Sicher sind sowohl Kapitalbedürfnisse wie Lebenshaltungskosten in den Hansestädten und im Überseegeschäft (S. 92 Valparaiso als Haupthandelsort der Westküste) anders anzusetzen als im pietistisch gefärbten und zum „understatement“ neigenden Württemberg. Hier ergibt sich aber auch ein Grundproblem. Engelsing stellt, ausgehend vom Kaufmann, den Kontoristen wiederholt dem Akademiker gegenüber (S. 71, 79). Der Kaufmann aber ist ganz anders auf Repräsentation vor dem Kunden angewiesen, und nicht nur Tübinger Stiftler hielten sich oft betont unterrepräsentativ. Was heißt es, wenn Freiligrath von einem mäßigen Salär (S. 76), Ranke vom „ganz erträglichen Einkommen“ (S. 79) spricht, Akademiker „im allgemeinen weniger eingeengt lebten“ (S. 71)? Es kommt hier wohl nicht auf die Zahl der Taler an, sondern auf die Ansprüche und Bedürfnisse, die eben verschieden sind: dem einen sind Bücher, vielleicht auch Bilder oder Reisen wichtiger, dem anderen Bäderbesuche, Kutschen, Kleidung. Wir werden eben doch den kaufmännischen Angestellten, den Prokuristen oder Unternehmer des 19. Jh. nicht mit dem Professor, dem Privatgelehrten, dem Pfarrer oder dem (damals meist noch bescheidenen) Arzt vergleichen können. Gewiß gab es, besonders bei Subalternbeamten, Konsumverzicht, um den sozialen oder wirtschaftlichen Aufstieg der Kinder zu ermöglichen. Es erscheint uns aber abwegig, ganz allgemein dem Bürgertum die Orientierung nach der feudalen Oberschicht (S. 24), die Nachahmung der herrschaftlichen Ökonomik zuzuschreiben (S. 13). Es gab nicht wenige Bürger, denen es nicht um den „Anschluß an die obere Gruppe“ (S. 19), um „Demonstration von Bildungsaufwand“ (S. 18) ging, sondern nur um Bildung, um Forschung. Ein Chemiker des 19. Jh. pflegte zu sagen, man dürfe die Wissenschaft nicht zur melkenden Kuh machen, und sprach abschätzig von den Rheinländern, die gewohnt seien, ihre Kenntnisse zu verkaufen; es ging seiner Familie darum auch nicht besonders gut. Ich kenne noch aus eigener Anschauung aus dem Beginn unseres Jahrhunderts genug altmodische bürgerliche Haushaltungen, die keineswegs im Landedelmann ihr Vorbild sahen, sondern bewußt einen eigenen bürgerlichen Stil entwickelten. Emporkömmlinge wie Frau Jenny Treibel verhalten sich hier zweifellos anders als Angehörige alter Pfarrer- oder Beamtenfamilien. Abgesehen davon gab es genug Landedelleute von spartanisch einfachem Zuschnitt. Wir werden also doch nicht umhin können, zwischen Besitzbürgertum und Bildungsbürgertum zu unterscheiden, auch wenn die Grenzen häufig fließend sind. Zudem war Sparwirtschaft keineswegs nur ein Mittel, um die Bedürfnislosigkeit des Arbeiters zu steigern, sondern

für viele, besonders Schwaben, in sich selbst ein Bedürfnis. Kenntnisse bedeuteten für viele „Bürger“ keineswegs nur ein Mittel, Geld oder Macht zu erhalten, denn es war damals noch nicht üblich, daß man sich jeden Handgriff, jede Gefälligkeit bezahlen ließ. Konsumverzicht ist zudem kein „Verzicht“, wenn die Bedürfnisse auf andere Art befriedigt werden können, wenn man sich sattessen kann ohne Luxus, wenn man wandernd reisen kann oder für wenig Geld bei Reclam seine Kenntnisse der Weltliteratur erweitern kann – kurs, es gab Menschen, denen Erkenntnis wichtiger war als Machtanteil, und das waren nicht wenige. Hier müßte also differenzierter gesehen werden. Die moderne Entwicklung des allgemeinen Konsums, der allgemeinen Teilhabe an materiellen wie geistigen Gütern, der Chancen für alle und der grundsätzlichen (wenn auch oft genug noch mangelnden) Gleichheit für alle in der Gesellschaft darf uns nicht dazu verführen, die Vergangenheit in unser Koordinatensystem einzuordnen, in dem Auto und Fernseher (zu Recht) als allgemein wünschbare oder sogar notwendige Güter gelten. Für unsere Orts- und Landesgeschichte ergibt sich aber aus Engelsings anregenden Arbeiten eine Fülle von Aufgaben. Wie waren zu bestimmten Zeiten an bestimmten Orten die Löhne und Mieten? Was haben die Menschen gegessen (wie oft Fleisch)? Wo war Wein Luxus der Reichen, wo Volksgetränk? Welche Bücher besaßen Bürger und Bauern, Ratsherrn und Pfarrer? Inventuren und Erbteilungen bieten eine Fülle von unausgeschöpftem Material. Bücher wie das von Engelsing können uns lehren, dieses Material auszuschöpfen und kritisch einzuordnen.

Wu

Christoph Borchardt: Beiträge zur Landeskunde Südwestdeutschlands, (Geographisches Institut der Universität Stuttgart, Band 90), 1976.

Die Veröffentlichung macht das Ergebnis einer Reihe von Studienarbeiten in den Bereichen Stadtgeographie, Freizeitverhalten und Agrargeographie zugänglich. Im 1. Beitrag von Ch. Borchardt und H. Schneider werden die „Innerstädtischen Geschäftszentren in Stuttgart“ untersucht. Während bisher in der Zentralitätsforschung vorwiegend die überörtlichen Versorgungsbeziehungen behandelt wurden, analysieren die Verfasser die innerörtliche Verteilung und Funktion von Geschäften am Beispiel des oberzentralen Versorgungszentrums Stuttgart. Ziel der Untersuchung ist eine Typisierung der innenstädtischen Geschäftszentren.

Der 2. Beitrag von E. Kohler behandelt die „Raumwirksamkeit des Staates – dargestellt am Beispiel der Garnisonen“. Die Untersuchung deckt interessante funktionale Zusammenhänge zwischen Raumordnungspolitik und Landesverteidigung auf und weist nach, daß der Staat die Standorte für militärische Anlagen und Einrichtungen nicht nur nach militärischen, sondern auch nach regionalplanerischen und wirtschaftspolitischen Gesichtspunkten auswählt. Am Beispiel der traditionellen Garnisonstadt Ludwigsburg können Möglichkeiten und Konsequenzen für die Stadtentwicklungsplanung besonders konkret dargestellt werden. Hier haben die Kasernenanlagen im Laufe der Siedlungserweiterung großflächige stadtplanerische Reserven eröffnet.

Im 3. Beitrag „Die Innenstadt Backnang“ von U. Schulze wird aufgezeigt, wie die Lage im Schatten einer Großstadt den Wandel von kleinstädtischen zu mittelstädtischen Strukturen bewirkt. In den „Beiträgen zur Erfassung von Kapazität und Frequentierung der Naherholungsflächen in Stuttgart“ von M. Ziegler wird ein sehr aktuelles Thema angesprochen. In der vergangenen Siedlungsentwicklung wurden in großem Ausmaß Kompromisse auf Kosten der innenstädtischen Erholungsflächen geschlossen.

Der Verbrauch der innenstädtischen Erholungsflächen wurde mit dem Hinweis auf die großräumigen Landschaftsreserven gerechtfertigt. Inzwischen wird die kleinräumige Verflechtung von Natur und Gebautem als eine unverzichtbare Lebensgrundlage mehr und mehr anerkannt.

Der 4. Beitrag von R. Wolf ist eine Sichtung und Wertung bisheriger Veröffent-